Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 250 — Bydgoszcz / Bromberg, 30. Oktober — 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(22 Fortsetzung.) — (Nachdruck verboten.)

Martha steht auf und geht in die Küche hinaus und schürt die Flamme.

Auf dem Herd stehen verschiedene Kessel mit Wasser.

Auf den Stühlen, die in einer Reihe zwischen Küche und Schlafzimmer stehen, also auch nahe beim Herd, hat Martha alles ausgebreitet, was sie braucht.

Hier liegen verschiedene Handtücher, dort liegt echte schöne Leinwand, die Martha Flink schon vor Wochen für Brita besorgt hatte. Brita hatte gar nicht danach gefragt, wo sie die aufgetrieben hatte. Die Hauptsache war, daß Martha Flink überhaupt welche besorgen konnte. Aus dieser Leinwand hatte Brita unter der Anleitung Nataschas Windeln geschnitten. Sie waren ja etwas hart, aber es war besser als nichts. Auf dem mittleren Stuhl steht eine Waschschüssel, daneben liegt auch ein kleines Stück brauner Seife und in einer Tasse steht Mehl. Mehl ist schließlich ebenso gut wie Puder. Auf einem anderen Stuhl, ganz nahe am Herd, steht eine kleine Blechwanne, in der der neue Erdenbürger sein erstes Bad erhalten wird.

Aber Martha Flink hat an alles gedacht und darum hat sie schon vor einigen Wochen einige alte Hemden Britas regelrecht zerzupft, die Fäden nochmals schön ausgekocht und trocknen lassen und sie wieder durcheinandergewirrt, so daß sie jetzt einen halbwegs brauchbaren Ersatz für Watte hat. Richtige Watte hatte sie beim besten Willen nicht bekommen können.

Martha schaut jetzt auf die Stühle. Ihr altes zerfurchtes Gesicht hat einen zufriedenen Ausdruck.

„Das Kind braucht sich nicht zu beklagen, es wird schön empfangen", ruft sie zur Tür hinein.

Brita antwortet nicht. Sie schaut auf den Schrank hinüber. Der und die zwei Bettstellen sind alles, was in diesem Zimmer steht. Das Zimmer ist dumpf und feucht. Die Decke hat Risse.

Brita schaut auf das kleine Fenster. Der Sims ist leer. Einige graue Kreise in der graugelben Ölfarbe zeugen davon, daß hier einmal Blumentöpfe gestanden haben. Der Vorhang hat dieselbe braunweiße Farbe wie in der Küche. Brita hatte von diesem Stoff durch Zufall einmal mehrere Meter kaufen können. Sie hat sogar noch übrig davon. Der Rest liegt im Schrank. Er kann vielleicht einmal für das Kind verwendet werden.

Brita schließt die Augen und preßt die Lippen aufeinander. Ihr Körper wird geschüttelt. Mit Schmerzen soll das Kind geboren werden. Und später?

Brita denkt immer an später, und das ist ja einesteils wieder gut, sie beschäftigt sich da weniger mit den gegenwärtigen Schmerzen. Aber andererseits ist es doch auch wieder nicht gut — sie hat schon die ganzen letzten Monate an dieses Später gedacht und sie kann eben nicht anders. Aber es ist möglich, daß dieses sorgende Denken dem Kinde schlecht bekommt. Man sagt doch, daß die Gedanken und die Gefühle der Schwangeren auf das Kind im Schoß einwirken.

Brita denkt jetzt darüber nach. Das Kind müßte dann sicher einmal sehr ernst werden, sehr besonnen. Das ist natürlich sehr schade, das raubt ihm die Unbefangenheit, die den schönsten Schatz des Kindseins bedeutet. Aber auf der anderen Seite ist es vielleicht auch ganz gut — es ist besser, man sieht dem Leben von Anfang an ernst in die Augen und nicht mit dieser überschäumenden Hoffnung, die sie einst gehegt hat. Schließlich aber kommt es doch auf eins heraus, ob so, ob so — wer weiß denn überhaupt, ob das Kind alt werden wird?

Brita kann sich gar nicht vorstellen, daß das Kind auch nur acht oder zehn Jahre alt werden könnte. Das würde doch bedeuten, daß sie noch acht oder zehn Jahre dieses Leben führen würde. Und das würde bedeuten, daß das Kind in diesen Räumen — vielleicht in anderen, aber sie sind sicher auch nicht größer und es stehen doch dieselben Möbel drin wie hier — die ersten Jahre seiner Jugend verleben muß. Wo soll denn das Kind spielen? Wo soll es denn herumrutschen? Hier in diesem Schlafzimmer ist kein Platz, in der Küche ja auch nicht, es müßte sich da immer auf einen Stuhl setzen, und auf dem Flur? Nein, da geht es auch nicht, da stehen zu viele Sachen und außerdem ist es zu dunkel und schließlich gehen auch immer die Leute durch, die über dem Hof wohnen. Im Hof? Das ist ganz unmöglich, da watet man ja das ganze Jahr im Schmutz, die Leute leeren dort immer ihre Kübel aus, es ist überhaupt furchtbar, wie es da aussieht, da kann man zu den Leuten sagen was man will. Es ist wirklich ein Wunder, daß hier überhaupt noch keine Krankheiten entstanden sind. Aber wir dürfen zu den Leuten überhaupt nichts sagen, wir sind ja Fremde.

Nein, hier kann das Kind nirgends spielen, und auf der Straße erst recht nicht. Mit diesen dreckigen Russenkindern? Nein! Um Gottes willen — wenn man überhaupt daran denkt, wie das dann erst in der Schule werden wird! Nein, es geht nicht —

In Britas Augen kommen wieder Tränen.

„Tut es so weh?" frägt Martha Flink und legt ihr das Kopfkissen wieder zurecht, es war ganz verrutscht.

„Ja, Martha!" Sie kann ihr doch nicht sagen, was sie denkt. Jetzt rinnen die Tränen nur so über die Wangen.

Martha nimmt den Zipfel ihrer weißen Schürze und trocknet sie ab.

„Es geht schnell vorüber, Ihr seid ja breit gebaut, da geht es schnell. Und nachher ist es um so schöner. Ich weiß das doch. Ich habe es doch so oft mitgemacht. Kaum ist das Kleine da, dann wollen sie zuerst wissen, ob es ein Bub oder ein Mädchen ist, und dann lachen sie und dann kommen noch einige Tränen, aber die kommen schon von der Freude. Und dann drehen sie sich auf die Seite und schlafen etwas ein und da sind sie dann ganz zufrieden."

„Lachen werde ich nicht, Martha!"

„Ihr werdet auch lachen, so wahr ich Martha Flink heiße, Ihr werdet sogar sehr lachen und Ihr habt ja auch allen Grund dazu. Sogar die armen Frauen lachen, wo man nicht weiß, wo man das Kind überhaupt hinlegen und womit man es einwickeln soll."

„Die lachen da noch?"

„Natürlich, wenigstens ein bißchen, so ein ganz klein wenig, natürlich nicht lange, aber immerhin, ein bißchen lachen sie. Ich passe da immer ganz genau auf, wenn ich ihnen das Kind unter die Nase halte."

„So, die lachen!"

Brita kann wirklich nicht verstehen, warum sie „allen Grund" dazu hätte, zu lachen. Das sagt jetzt Martha Flink, das sagt auch Natascha — die beneiden mich wohl noch? Es ist sonderbar. Natürlich haben sie es selbst schlechter, aber wie kann man da jemand beneiden, der es beinahe genau so schlecht hat und es vielleicht in ein paar Jahren wirklich genau so schlecht bekommt? Was ist denn hier zu beneiden? Es ist furchtbar.

„Hat deine Mutter wenigstens Windeln gehabt für dich, Martha?"

„Die hatte sie natürlich."

„Habt ihr wenigstens Watte daheim gehabt?"

„Diese Sachen hat mein Vater immer gehabt, man mußte sie ja haben in der Einsamkeit, es konnte ja etwas passieren. Ihr habt ja jetzt auch alles hier, es ist freilich ein wenig anders als man es früher gehabt hat, aber es geht schon, Ihr werdet sehen."

Ein wenig anders — ja, das ist es wirklich. Freilich wird es gehen, es ginge wahrscheinlich sogar ohne alle diese Sachen, in den alten Zeiten oder jetzt noch bei primitiven Völkern geht es ja auch, warum soll es also jetzt und bei mir nicht gehen? Ich bin ja gesund, das bin ich wenigstens. Natürlich kann man die Kinder auch nackt herumlaufen lassen, das soll sogar sehr gesund sein, wahrscheinlich werden wir bald hören, daß für uns selbst ein Lendenschurz viel gesünder ist und daß es sich in der freien Luft besser schläft, warum denn nicht, wir werden —

„Martha!" Das muß jetzt ein furchtbarer Schmerz gewesen sein.

Martha steht schon am Bett und beugt sich über Britas Leib, Brita schlingt die Arme um ihre Schulter, sie muß sich festhalten. Martha läßt es ruhig geschehen. Brita stöhnt.

Martha macht sich wieder behutsam frei von Britas Griff. Sie steht da und wartet. Sie streicht jetzt die Haare aus Britas Stirn. Nun wirft sie den Kopf etwas zur Seite und schaut auf den Herd hinaus. Dort ist alles in Ordnung, der Dampf steigt aus den Kesseln hoch, der Herd glüht, das Kind wird es gleich schön warm bekommen.

Brita wirft ihren Leib unruhig hin und her. Sie hält sich an den Bettkanten fest, wie Martha Flink ihr das geraten hat, aber dann läßt sie wieder einmal los und fährt sich in heißem Schmerz in ihre Haare.

„Martha!"

Ja, Martha weiß, wie die Frauen in dieser Stunde rufen, sie hat noch ganz andere Schreie gehört und sie hat sich oft gedacht, daß es furchtbar sein müsse, wenn eine Frau einsam gebiert, irgendwo, und niemanden hat, der ihre Schreie hört.

Brita krallt sich jetzt am Holz fest, die Finger werden noch weißer und wieder ruft sie „Martha!", aber diesmal mit beinahe erstickter Stimme.

Das Kind ist ja schon da —

„Ein Bub!" ruft Martha noch unter ihrer rechten Schulter durch, während sie sich erhebt und es Brita schnell unter die Augen hält.

Natürlich hat Martha Flink recht gehabt — Brita lächelt ganz leise und schließt dann mit schwerem Aufatmen die Augen. Brita hat eine gesunde Natur, auch alles andere ging gleich schön und schnell vorüber, Martha Flink schafft jetzt, als ob sie ein junges Mädchen wäre, im Nu ist das kleine Wesen gewaschen und in die Windeln gehüllt und in eine große Decke, und ehe Brita überhaupt noch recht darüber nachdenken kann, daß ihre schwere und große Stunde jetzt schon vorbei ist, und ehe sie über alles nachdenken kann, was nun später würde und wo das Kleine einmal nun wirklich spielen könnte, hat sie neben sich schon ihren Jungen liegen. Und jetzt lächelt sie nochmal.

8.

Pottojev und die Seinen haben sich Schnaps kommen lassen. Das Warten war ihnen zu lange geworden. Sie trinken aus der Flasche. Ihre Mienen und Gebärden deuten darauf hin, daß sie schon jetzt ihren Sieg feiern.

Die Finnen sitzen und stehen in einer größeren Gruppe um einen Tisch herum. Sie flüstern nur. Dabei schauen sie öfters zu Wontzovs Leuten hin, die an der Tür stehen und Zigaretten rauchen. Lundström sieht jetzt ganz bleich aus. Er spricht auch nicht viel, er denkt meistens an Brita.

Die Leute von Wontzov schauen auf den Gang hinaus und treten jetzt einige Schritte zurück.

Silving kommt herein, die Akten noch unter seinem Arm. Wontzov folgt ihm auf dem Fuß und bleibt an der Tür stehen. Anscheinend verspricht er sich einen schnellen Schluß der Sitzung.

Die Mitglieder des Zentralexekutivkomitees nehmen ihre Plätze ein. Pottojev setzt sich als letzter mit einer Umständlichkeit, die alle Blicke auf ihn ziehen müssen. Als ob er der Mann des Tages wäre.

Silving steht jetzt wieder an seinem Platz und beginnt zu sprechen.

„Genossen! Ich habe mit Moskau gesprochen, Genosse Wontzov" — Silving deutet mit einer beinahe graziösen Handbewegung auf den Chef der Staatspolitischen Verwaltung — „hat in seiner gewohnten und geschätzten Art —"

Lundström denkt: jetzt reizt er den auch noch! Muß denn das sein? Er baut sich auch nicht die geringsten Brücken. So war er immer.

„— die Liebenswürdigkeit besessen, mich an das Telephon zu begleiten und das Gespräch mit anzuhören."

Die Russen grinsen. Wontzov steckt sich gerade eine Zigarette an.

„Es ist sehr schwer gewesen, die richtige Stelle zu erreichen, denn keine wollte von dem Brief an den Genossen Pottojev etwas wissen —"

„Hört! Hört!"

Wontzov und Pottojev werfen sich beruhigende Blicke zu.

„Schließlich gelang es mir aber doch, den Sekretär des Zentralexekutivkomitee zu sprechen — ich bin schon aus protokollarischen Gründen verpflichtet, über mein Gespräch mit Moskau in dieser Ausführlichkeit Rechenschaft abzulegen, wenn ich auch an der Sache selbst nichts zu ändern vermag —"

„Aha! Aha! rufen jetzt die Russen.

„— und ich habe feststellen müssen, daß auch dieser Genosse von dem Brief keine Ahnung gehabt hat." Silving schaut mit einem verachtungsvollen Blick auf Pottojev. „Er setzte sich sofort mit der betreffenden Stelle und mit anderen gerade anwesenden Mitgliedern des Zentralexekutivkomitees in Verbindung, und erst nach dieser Unterredung, die vielleicht eine Viertelstunde gedauert haben mag, sprach er die Billigung über das Schreiben an Pottojev aus —"

„Nun also! Wozu denn dann noch das ganze Theater?" ruft der kleine Russe.

„Ich weiß wirklich nicht, wer hier Theater spielt, möchte das auch ganz dahingestellt sein lassen, ich möchte durch diesen Bericht über das Telephongespräch mit Moskau nur vor meinem Abgang vor dem Zentralexekutivkomitee der karelischen Republik festgestellt haben, daß diese Entscheidung ohne Wissen und Wollen und ohne vorherige Fühlungnahme mit den finnischen und karelischen Vertretern des Landes getroffen worden ist, daß die Bevölkerung und ihre Vertretung es daher ablehnen müssen, auch nur die geringste Verantwortung für die schwerwiegenden Folgen zu tragen —"

„Gar nicht nötig, machen wir schon allein", ruft jetzt Pottojev.

„— die sich daraus ergeben werden. Ich möchte im Interesse dieser Bevölkerung nur wünschen, daß es ihr unter dem neuen Regime dennoch nicht schlechter gehen möge als unter dem meinen. Damit möchte ich schließen und nur noch bekanntgeben, daß ich selbstverständlich auch alle meine sonstigen Ämter niederlege."

Silving rafft sämtliche Schriftstücke zusammen, die vor ihm auf seinem Platz liegen und wendet sich zum Gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Bromberger Legende.

Adam und Eva waren aus dem Paradies vertrieben und wanderten nun Hand in Hand hinaus in die weite unbekannte Welt, um im Schweiße des Angesichts das Brot zu essen. Sie waren frohen Mutes im Gedanken an Arbeit und Schaffen.

Von allen Tieren war ihnen nur die Hauskatze gefolgt; nicht etwa aus besonderer Anhänglichkeit — die ist bekanntlich bei Katzen nicht weit her —, sondern aus Lust an Abenteuern.

Und die drei wanderten und wanderten, bis sie in eine Gegend kamen, wo es wundervoll war, fast so schön wie im Paradies; dies war unweit Bromberg auf der Strecke nach Schubin zu.

Am Saum eines harzduftenden Kiefernwaldes lag ein schilfumwogter, tiefblauer kleiner See, mitten in einer von lieblichem Heidekraut und dünnen Gräsern spärlich benarbten Sandfläche.

So recht gemütlich warm leuchtete die liebe Sonne in eine Waldecke, und balsamisch lau war die taufeuchte Brise, welche über den sich leicht kräuselnden Wasserspiegel des Sees dort hinein wehte: ein lauschiges Koseplätzchen für die jungen Gatten, die aus den Flitterwochen noch nicht heraus waren.

„Hier ist's mollig", lobte Eva; „hier laßt uns Hütten bauen!"

„Ach was, Herzchen," rief da aber Adam, der, wie fast alle Männer, für häusliche Arbeiten nicht sehr begeistert war, „ach was, süßes Weibchen, müssen es denn gleich mehrere Hütten sein? Eine genügt doch; denn „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar!" Und dabei küßte er sein Frauchen herzhaft ab.

Mehr noch, als durch die Liebkosungen ihres Gatten wurde Eva durch das Zitat aus den Werken ihres Lieblingsdichters (Schiller hat später viel von ihm abgeschrieben) dazu bewogen, nachzugeben, und schnell wurde eine kleine Laubhütte errichtet, die Eva ein über das andre Mal, „himmlisch, reizend, süß und entzückend" nannte ganz wie eine modern erzogene höhere Tochter, und dabei war sie, soviel ich weiß, nie in einer vornehmen Pension; aber das lag wohl schon so im „ewig Weiblichen" drin.

Und Adam bestellte sein Feld. Leider war er aber nicht „akademisch" zum Landmann ausgebildet worden, so daß er vom Bonitieren und Klassifizieren des Ackers keine blasse Ahnung hatte.

Bei seiner grenzenlosen agrarischen Unbildung hatte ihn bei der Wahl seiner Ansiedlung ausschließlich das Gefühl für Romantik geleitet, wie dies bei den Menschen ab und zu heute noch vorkommt. Nach der neuesten Grundsteuerregulierung würde der beste Acker von Adams Klitsche (heute nennt man so ein Ding Rittergut) höchstens in die achte Klasse eingeschätzt worden sein (fliegender Sand); was sollte da nun groß wachsen? Lupinen oder Buchweizen hatte Adam im Garten Eden nicht kennengelernt, und Kartoffeln gab's auch noch nicht; denn Amerika war noch nicht entdeckt.

Im Landwirtschaftlichen Verein hörte er zwar viel von Mist reden, so daß ihm klar wurde, daß dieser Stoff die Seele der Landwirtschaft ist; aber er hatte doch weiter kein lebendes Inventarium als die eine Katze, und von künstlichen Düngern hatte er ebenfalls nicht den leisesten Schimmer.

So machte er es wie später Cincinnatus und baute Rüben, Mohrrüben; denn das sind die einzigen, die auf Sand überhaupt wachsen.

Er gab sich redliche Mühe, das mußte ihm der Neid lassen; aber die Mohrrüben blieben trotzdem spillrige Dinger. Erbost nannte sie Eva „Rattenschwänze", wenn sie welche kochen wollte und sich damit plagte, sie zu schaben.

Eines Abends war Adam sehr ermüdet vom Felde heimgekommen und wollte schlafen gehen.

„Evchen", bat er, „sei doch so gut und mach mein Bett!"

Eva war gerade mit Rübenschaben beschäftigt, da war sie stets schlechter Laune, und schmollend hauchte sie ihren Adam an: „Mach's dir gefälligst selbst; du siehst doch, daß ich beschäftigt bin!"

„Habe ich nicht Mühe und Arbeit genug", begehrte er nun aber auf, „um unsern Lebensunterhalt zu beschaffen? Da ist es doch wohl an dir, die Betten zu machen".

„O, kiek mal eins an, Adam; pfeift der Wind aus die Luke? Daraus ward schon lange nischte nich!" Wenn Eva erregt war, sprach sie nämlich immer unverfälscht „kaschub'sch."

So gab ein Wort das andere, und der schönste eheliche Zwist war fertig. Schließlich sagte Adam, des Streitens müde: „Nun spreche ich aber kein Wort mehr!"

„Und ich schon lange nicht!" rief Eva.

„Gut," meinte Adam, „wer von jetzt ab zuerst spricht, macht künftig die Betten".

„Ich bin's zufrieden", gab Eva ihren Trumpf darauf; denn das letzte Wort mußte sie immer haben und schabte mit von Zorn geröteten Wangen wieder emsig ihre Mohrrüben.

„Wie sie doch reizend ist!" dachte Adam, indem er sie verstohlen anschaute; dann warf er sich mit einem tiefen Seufzer verdrossen auf sein unaufgeschütteltes, hartes Lager von Schilf und Laub. Bald schlief er ein; denn er war sehr müde.

Es war eine herrliche Sommernacht. Die Tür der Hütte stand weit offen, und hell fiel des Mondes volles Licht auf den schlafenden Adam. Er begann zu schnarchen, und Eva schaute auf: Wie schön er war! Sein Gesicht hatte zwar nicht mehr die weichen Linien des Jünglings im Paradiese, auch lag nicht mehr der sammetartige Schmelz auf dem Oval der rosig blühenden Wangen; aber die unbedeckten muskelkräftigen Arme zeugten von geleisteter Arbeit, und oft schon waren sie erprobt worden in gefährlichen Kämpfen mit wilden Tieren des Waldes. Eva hatte mit Schaben aufgehört, und die Hände müßig im Schoß, dachte sie zurück an die Angst, die sie kürzlich ausgestanden hatte, als ein böser Wolf ihren kleinen Kain (Abel war damals noch nicht) hatte rauben wollen. Da war Adam spornstreichs vom Felde herzugelaufen und hatte den fürchterlichen Wolf mit dem Spaten erschlagen. Und dann hatte sie einmal gesprächsweise das Fell dieses Wolfes gelobt als Umschlagetuch gegen die Kühle des Abends; da hatte Adam ganz früh am andern Morgen, ohne daß sie etwas davon merkte, seine Keule, (die damals modernste Waffe, Modell 3904 vor Christi) von der Wand genommen und war in den Wald gegangen, um ihr mit einem Bärenfell aufzuwarten. In einem Brombeergebüsch auf einem Berge, wo jetzt Adlershorst steht, hörte er einen Bären brummen; er ging ihm mutig zu Leibe und erlegte ihn nach hartem Kampf. (Am Fuße dieses Brombeerberges wurde später von den Adamiten die Stadt Bromberg gegründet).

„Der Liebe, Gute", dachte Eva weiter, „wie aufmerksam ist er stets gegen mich! Und da muß er nun in einem ungemachten harten Bett schlafen, nur weil ich eigensinnig war; aber — befehlen lasse ich mir nun einmal nichts, das leidet schon meine Hausfrauenwürde nicht".

Adams Lippen bewegten sich, ein Lächeln verklärte sein Gesicht, und deutlich vernahm Eva die im Schlaf gesprochenen Worte: „Meine liebe, süße Eva!" — Er träumte von „ihr".

Tränen schossen ihr jäh in die Augen, Tränen des Glücks, und hochwogende, sehnende Liebe durchflutete ihr Empfinden. Schon wollte sie sich über ihn werfen, um ihn zu liebkosen, — doch da schnarchte er schon wieder, und es tat ihr leid, ihn aus erquickendem Schlaf zu wecken.

Vom Monde hell beschienen, vibrierte an der Kehle des Schläfers durch das Schnarchen der Adamsapfel. Dies zitternde Ding sah wie ein sich bewegendes Tierchen aus. Die Katze hielt es jedenfalls für eine dort sitzende Maus; denn leise kam sie angeschlichen. Mordlustig flimmerten ihre Augen, schon kauerte sie sich zum gewaltigen Sprung zusammen, — noch einen Augenblick, und das blutdürstige Raubtier schlug Krallen und Zähne in die Kehle Adams.

Mit gellendem Aufschrei warf sich Eva dazwischen: „Adam! Adam!" rief sie voller Entsetzen, „Adam! Die Katze!" und beschützend schlang sie ihre Arme um den Hals des geliebten Mannes.

„Aber Evchen, beruhige dich, — was ist dir nur — was hast du?" fragte Adam, indem er sich schlaftrunken aufrichtete.

„Ach, Adam, — die abscheuliche Katze, — soeben wollte sie dir an die Kehle springen."

Da rieb sich Adam zuerst mit beiden Fäusten den Schlaf aus den Augen, dann umarmte er sein Evchen und rief lachend, indem er sie zwischen den einzelnen Worten

küßte: „Ach, die Miesekatze, was konnte mir das kleine Wurm wohl groß anhaben? — Aber, mein Herzblatt, du hast zuerst gesprochen, folglich machst du von jetzt ab die Betten!“ Und Eva machte die Betten, wie heute noch jede gute Hausfrau in Bromberg und Umgegend.

Die obige Erzählung ist den Blättern für Heimatkunde „Aus dem Posener Lande“, September 1908, entnommen. — Die Schriftl.

Das Fernsehtelephon auf dem Schreibtisch.

Ein interessanter Versuch der Deutschen Reichspost.

In Berlin konnten zum ersten Mal mit Hilfe einer gewöhnlichen Telephonleitung Bildübertragungen durchgeführt werden.

Die **Fernseh-Sprechverbindung**, die erstmalig vor eineinhalb Jahren zwischen **Berlin** und **Leipzig** dem Betrieb übergeben wurde, hat ein solches Echo im Publikum gefunden, daß die Deutsche Reichspost den Anschluß bis **Nürnberg** weiter geführt hat. Weitere Verbindungen mit West- und Norddeutschland stehen bevor. Ein Gegensprechen mit einem Partner, dessen Bild man gleichzeitig sehen will, war bisher aber nur von ganz bestimmten Stellen und Anschlüssen möglich. Der Forschungsanstalt der Deutschen Reichspost ist es nun erstmalig gelungen, das **Fernseh-Sprechen über gewöhnliche Fernsprechanschlüsse** zu ermöglichen. Der erste Schritt zum Heimfernseh-Telephon ist damit getan.

Die Versuchsstrecke bei der Vorführung belief sich auf etwa eineinhalb Kilometer. In dem Fernseh-Telephonamt in Berlin am Potsdamer Platz wurde der Sender mit der gewöhnlichen Telephonleitung gekoppelt, die das Bild in das Haus des Vereins Deutscher Ingenieure in der Nähe des Reichstages trug. Hier wieder war die Telephonleitung mit einem Fernseh-Bildempfänger verbunden, der das „Fräulein vom Amt“ in Nürnberg sichtbar machte. Die Schwierigkeiten, die sich einem derartigen Fernseh-Sprechen bisher noch in den Weg stellen und eine Inbetriebnahme in weitem Maßstabe verhindern, liegen in der Ungeeignetheit des Fernsprechkabels für Bildübertragungen begründet. Zu Übertragungen auf weite Entfernungen sind **besondere Spezialleitungen** erforderlich, die sich natürlich nicht in jeden Einzelhaushalt und zu jedem einzelnen Fernsprechteilnehmer legen lassen. Trotzdem ist durch den ersten gelungenen Versuch der Weg gewiesen, auf dem der Techniker weiterschreiten kann, und auf dem er vielleicht doch in absehbarer Zeit das Fernseh-Sprechen volkstümlich machen wird.

Interessant bei den Berliner Versuchen war die Gegenüberstellung einer drahtlosen Bildübermittlung mit der gleichen Übertragung durch den Telephondraht. Während der drahtlose Bildfunk durch jede vorüberfahrende Straßenbahn und jede Induktion, wie sie in den Straßen einer modernen Großstadt hundertfach auftreten, gestört wurde, blieb das Drahtbild über die Telephonleitung gleichmäßig und störungsfrei. Auch das Sprechen über die gleiche Leitung beeinträchtigte den Empfang in keiner Weise. Durch das Versagen des drahtlosen Kontrollempfängers für Bildübertragungen innerhalb einer großen Stadt ist der Beweis erbracht, daß nicht ein Nebeneinander des Sprechens und des Sehens den künftigen Fernseh-Sprechverkehr kennzeichnen wird, sondern, daß vielmehr die gleichzeitige Benutzung der Sprechleitung auch für die Bildübertragung am Platz sein wird.

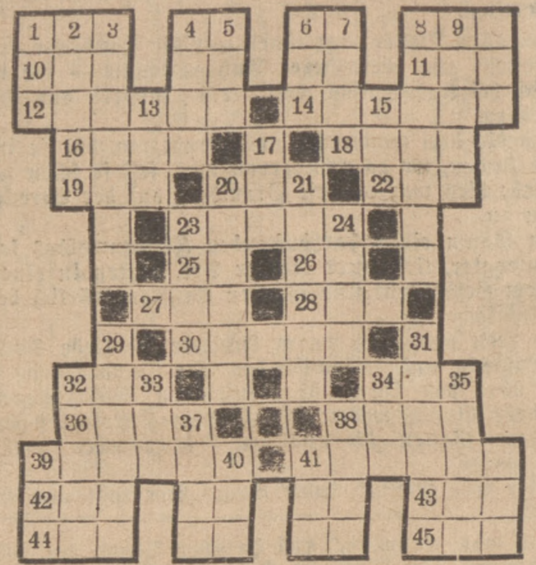
Mit der Durchführung des Fernseh-Sprechverkehrs innerhalb des gewöhnlichen Telephonnetzes hat sich Deutschland an die Spitze einer neuen Entwicklungsperiode gestellt, die in der ganzen Welt gewürdigt wird. Durch die Inbetriebnahme des Ultrakurzwellensenders **Paul Nipkow** hatte das Reich schon einmal als erstes Land der Erde den Weg zu einem eigenen Sender für Bildübertragungen gewiesen, der dann im ganzen Ausland beschritten wurde. Die Impulse, die der Bildfunk durch die zentrale Zusammenfassung in der Deutschen Reichspost gefunden hat, haben die Weiterentwicklung beschleunigt. Heute ist der deutsche Bildfunk führend in der ganzen Welt.



Rätsel-Ecke



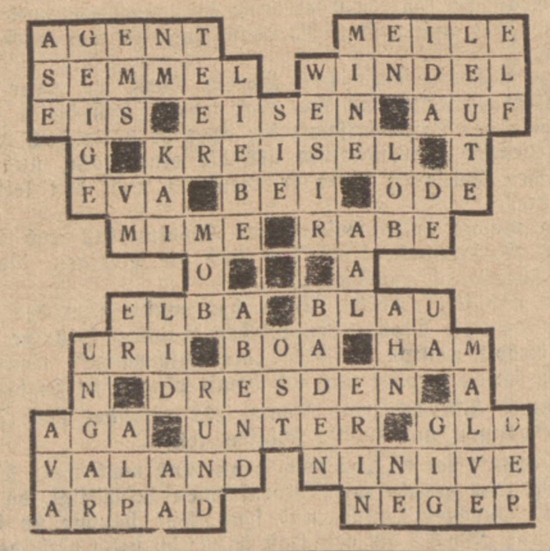
Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Kapitell. — 4. Frage. — 8. Gott. — 10. Bucht. — 11. Klostervorsteher. — 12. Unterirdischer Bau. — 14. Stadt in Westfalen. — 16. Fremdwort für „Löwe“. — 18. Getränk. — 19. Flur eines fränkisch-thüring. Bauernhauses. — 20. Eingang, dummer Mensch. — 22. Lotterieschein. — 23. Zwist. — 25. Feld, Wiese. — 26. Eselslaut. — 27. Waldgott. — 28. Wink an der Börse. — 30. Stadt im Brandenburgischen. — 32. Besonderheit, Einteilung. — 34. Geschlechtswort. — 36. Insel. — 38. Weiblicher Name. — 39. Leichter Tanz. — 41. Gestein. — 42. Bindewort. — 43. Naturwissenschaftl. Abkürzung für Henry Milne Edwards. — 44. Dichtungsart. — 45. Fluß im östl. England.

Senkrecht: 1. Klostervorsteher. — 2. Bekannter Seeländischer Reeder und Schöffe. — 3. Göttin des Verstandes. — 4. Vielbesungene Stadt. — 5. Flüssigkeit. — 6. Stadt an der Donau. — 7. Was wir besitzen. — 8. Reiseziel. — 9. Aegyptolog und Romanschriftsteller. — 13. Fremdsprachl. Verneinung. — 15. Strom in Afrika. — 17. Lebensabschluß. — 20. Deutsches Gebirge. — 21. Mann auf Tier. — 23. Holländische Stadt. — 24. Feldsaum. — 29. Schreibmaterial. — 31. Gau in Deutschland. — 32. Tageszeit. — 33. Teil der Woche. — 34. Geschlechtswort. — 35. Teil des Hafens. — 37. Hülsenfrucht. — 38. Sang. — 40. Zustand der Armut. — 41. Ufersteindamm.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 244.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.